

Südtirol und sein Internet: Mit allen Fasern gewaschen

Bozen – Das Coronavirus ist ein Drama für Südtirols Wirtschaft. Vor zehn Jahren wäre das Drama noch ein bisschen größer gewesen. Damals verzweifelten Wirtschaftstreibende quer durchs Land an den unzulänglichen Internetverbindungen. Die massive Umstellung auf Homeoffice und Videokonferenzen praktisch über Nacht – wie im März dieses Jahres – hätte die Internetverbindungen angesichts des gewaltigen Datenverkehrs wohl heillos überfordert. In zahlreichen Landesteilen und zu gewissen Tageszeiten war nämlich selbst der normale Internetalltag ein Problem.

Um die Gemüter zu beruhigen, verkündete die Landespolitik in jener Zeit wiederholt (über)ehrgeizige Marschrouten für den Breitbandausbau, von denen sie wahrscheinlich selbst wusste, dass sie nicht einzuhalten waren. Also erntete sie noch mehr Unmut vonseiten der Wirtschaftstreibenden und auch Privaten, weil die geweckten Hoffnungen enttäuscht wurden.

Gewisse Schwächen haben sich dort gezeigt, wo auf Funkverbindungen zurückgegriffen wird und wo Gemeindeverwaltungen die Notwendigkeit von leistungsfähigem Internet unterschätzt haben.

Zwar flossen Jahr für Jahr stattliche Summen aus dem Landeshaushalt in die Potenzierung der Internetverbindungen, doch brauchte der Ausbau bis hinaus in die peripheren Dörfer schlicht seine Zeit. Freilich wollte das niemand hören – und die Politik wollte das somit nicht offen sagen.

Die privaten Provider konzentrierten sich sowieso auf die Ballungsräume, weil es für sie unrentabel gewesen wäre, wegen ein paar potenzieller Kunden teure Glasfaserkabel bis in die weit verstreuten Dörfer zu verlegen. Also sprang des Land mit Steuergeldern ein und schöpfte teilweise auch Mittel aus EU-Töpfen ab. Einerseits verwirklichte des Land ein millionenschweres öffentliches Glasfasernetz bis zu den Gemeinden, andererseits unterstützte es die Gemeinden über einen Rotationsfonds bei der Verwirklichung der sogenannten letzten Meile, also der Leitungen vom Gemeinde- Knotenpunkt bis hinein in die verschiedenen Fraktionen, Unternehmen und Haushalte.

Die Provider haben schnell höhere Bandbreiten zur Verfügung gestellt

Zehn Jahre und Dutzende Millionen Euro später haben die mittlerweile gut ausgebauten Internetverbindungen die Bewährungsprobe im wochenlangen Corona-Lockdown bestanden. Der Datenverkehr stieg zwar merklich (obwohl Teile der Wirtschaft lahmgelegt waren), aber Klagen über Staus auf der Datenautobahn blieben die Ausnahme.

Wenn man sich unter Wirtschaftstreibenden umhört, dann äußern sich die allermeisten zufrieden darüber, wie bei ihnen Homeoffice und Videokonferenzen funktioniert haben. Oder besser: Sie sind fast ein bisschen erstaunt über die Frage, denn dass das Internet einwandfrei funktioniert, wird mittlerweile als Selbstverständlichkeit wahrgenommen. Die Wirtschaftstreibenden loben, dass die Provider dort, wo Bedarf bestand, schnell und unbürokratisch höhere Bandbreiten zur Verfügung gestellt hätten. Dass sie das tun konnten, ist freilich den vielen Steuermillionen zu verdanken, die das Land Südtirol in den Ausbau des Glasfasernetzes investiert hat: Wenn die Datenautobahn breit genug ist, dann fällt es nicht allzu schwer, zusätzliche Fahrspuren zu öffnen.

Gewisse Schwächen haben sich – in den verkehrsintensivsten Stunden – dort gezeigt, wo auf Funkverbindungen zurückgegriffen wird. Und Schwächen haben sich auch in manchen Fraktionen von Gemeinden gezeigt, in denen die Gemeindeverwaltungen die rasant wachsenden Kapazitäts- und Geschwindigkeitsanforderungen an die Internetverbindungen zu lange unterschätzt und mit Investitionen in Glasfaserleitungen auf der letzten Meile gezögert haben. „Für Homeoffice ist eine symmetrische Verbindung notwendig, da sind Kupferkabelverbindungen problematisch“,

sagt Peter Nagler, Direktor des IT-Dienstleisters Konverto, der 2019 aus dem Zusammenschluss von Raiffeisen Online und Run hervorgegangen ist.

Südtirol steht im europäischen Vergleich sehr gut da - und ist ein bisschen Weltklasse

Nagler selbst hat während des Lockdown die Erfahrung gemacht, dass von 140 Mitarbeiter*innen zirka zehn erzwungenermaßen im Büro blieben, weil in ihrer Wohngegend die Internetverbindungen nicht die Voraussetzungen für ein funktionierendes Homeoffice erfüllten.

Zehn aus 140: Die Zahl zeigt, dass noch nicht alles Gold ist, was glänzt im Internetland Südtirol, aber doch vieles. Nagler sagt, die Landespolitik hätte einst mehr „Gas geben können“, aber heute sei Südtirol „grundsätzlich gut gerüstet, mit einigen Problemzonen“. Diese Problemzonen befinden sich nicht zwingend, wie man meinen möchte, in kleinen Dörfern, im Gegenteil. Manche Teile von Bozen, Meran oder Leifers verfügen über eine schlechtere Infrastruktur als Gemeinden wie Villnöß oder Moos in Passeier, wo lokale Genossenschaften tätig geworden sind.

„Es ist anzuerkennen, dass Südtirol - gemessen an den geographischen Voraussetzungen - heute im europäischen Vergleich sehr gut dasteht.“

Einer, für den das Internet zum täglichen Brot gehört, ist Markus Gufler. Der Mitinhaber und Geschäftsführer des Internetlösungen-Anbieters Limitis mit Sitzen in Meran und Welsberg beschreibt die Lage ähnlich wie Peter Nagler: „Vor 10, 15 Jahren hätte Südtirols Politik in Sachen Internet-Infrastruktur vieles besser und schneller machen können. Aber es ist anzuerkennen, dass mittlerweile viel passiert ist und dass Südtirol - gemessen an den geographischen Voraussetzungen - heute im europäischen Vergleich sehr gut dasteht.“

Man dürfe nicht vergessen, dass der Ausbau der Internetverbindungen in einem bergigen und zersiedelten Gebiet wie Südtirol ungleich schwieriger sei als in einem Ballungszentrum in der Ebene. Abgesehen von der südtirolinternen Internet-Infrastruktur bezeichnet Gufler die Anbindung an das weltweite Internet sogar als „Weltklasse“. Südtirol verfüge über direkte Anbindungen an die großen Knoten in Mailand, München und Frankfurt. „Es dürfte wenige mit Südtirol vergleichbare periphere Regionen geben, die so gut angebunden sind“, so Gufler.

Zufrieden äußert sich auch Infranet-Präsident Philipp Moser. Bei Infranet sind die knapp 1.600 Kilometer Glasfaser zusammengefasst, die dem Land gehören - dieses Netz stellt Infranet interessierten Providern zur Verfügung. Moser sagt, Südtirols Netz habe die Bewährungsprobe in der Coronakrise „definitiv bestanden“.

Italiens Regierung kündigt Breitbandoffensive an

Luft nach oben gibt es trotzdem noch, vor allem bei der (teuren und zeitaufwendigen) letzten Meile. Deutlich größere Sorgen hat man anderswo in Italien. Dort funktioniert das Internet steinzeitlich. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass sowohl Regierungschef Giuseppe Conte als auch Wirtschaftsminister Roberto Gualtieri in diesen Tagen eine Breitbandoffensive angekündigt haben, wie übrigens auch schon zahlreiche ihrer Vorgänger.

Regierungschef Conte erwähnte Anfang Juni ausdrücklich den Breitbandausbau, als er über die Herausforderungen des Wiederaufbaus sprach, der Italien zu einem besseren Italien machen soll. Wenige Tage zuvor hatte Wirtschaftsminister Gualtieri im Zusammenhang mit den erhofften EU-Geldspritzen davon gesprochen, dass Italien massive Investitionen für bessere Internetverbindungen brauche. Gualtieri hatte das übrigens schon zu unverdächtigen Zeiten gesagt, am 26. Februar, als hätte er geahnt, dass Millionen von Menschen bald ins Homeoffice verbannt werden würden. Damals meinte er: „Ich bin der Meinung, dass Italien die technologische Innovation beschleunigen muss, um den Bürgern, Unternehmen und Verwaltungen eine staatliche Breitband-Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Diese Infrastruktur hat strategischen

Charakter.“

Südtirol ist offensichtlich ein paar Schritte weiter.

Edition: 23-20